

# Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Verleger und verantwortlicher Hauptredakteur: Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Sonnabend, den 5. August.

63.

## Don Christiano.

(Fortsetzung.)



Don Christiano merkte auf den ersten Blick, weiß Geistes Kind der kleine Lichtbringer sei; zwar war er Anfangs etwas überrascht über den Däumling, doch sagte er schnell wieder kaltes Blut u. sagte: „Auf Ehre, es freut mich, Ihre werthe Bekanntschaft von Angesicht zu Angesicht zu machen; denn ich habe gern mit offenen Feinden zu schaffen, und wär's der Teufel in eigener Person! Doch bevor ich mir erlaube, Ew. höllische Majestät um höchsthero befremdendes Benehmen gegen mich zur Rede zu stellen, bin ich so frei, von Ihrem Lichte Gebrauch zu machen und meinen Brief zu lesen.“

Und gelassen entfaltete er das Billet; aber der Lichtinhaber hielt die Hand vor seinen Feuerbrand und sicherte: „Langsam, langsam! Ich leihe mein Licht nicht jedem Sausewind umsonst.“ — „Nun, so sag mir,“ rief unser Held auffahrend, „Teufel, was gibt dir ein Recht, mich auszulachen? — Ist das nicht mein Recht?“ fragte der Däumling zuversichtlich. — „Dein Recht? Bin ich etwa dein eigen?“ — „Hi, hi, hi!“ lachte der Kleine. — „Du willst meine Seele kaufen, nicht wahr? ... So nimm sie und laß mich ruhig meinen Brief lesen.“ — „Nein, nein, kein Durcheinander! Ich bin ein Freund der Ordnung.“ — „Wahrhaftig?“ erwiderte Don Christiano neugierig. „Wie meinst du das?“ — „Ich meine, daß der Teufel kein Narr ist, etwas zu kaufen, das ihm ohnehin gehört. Wozu sollt ich deine Seele kaufen? Hast du sie mir nicht längst schon umsonst gegeben?“ — „Das wäre!“ — „Hast du dich nicht schon hundertmal dem Teufel ergeben, nicht tausendmal in jedem Jahre gerufen: Auf Ehr', ich will des Teufels sein!? Ich weise kein Geschenk zurück, das aus gutem Herzen gereicht wird.“ — „Wenn du meine Seele schon hast, warum fopfst du mich denn noch? Warum gönnst du mir die Nachricht nicht, die dieser Brief enthält?“

— „Warum?“ fragte der Teufel und wackelte mit dem Kopfe. „Mit eurem Warum könntet ihr Menschen selbst den Teufel zur Verzweiflung bringen.“ — „So laß mich ungehobelt! ... Meine Seele gehört dir von Rechts wegen, das seh ich ein, doch hab ich auf Zeit lebens den Mißbrauch und diesen will ich in Frieden genießen.“ — „Liebster, bester Freund Studio,“ entgegnete der Teufel, „du schwazest wie du's verstehst; doch setzen wir uns, um uns mit Mäße zu verständigen; ich bin kein Freund vom Stehen.“

„Zur Sache!“ antwortete der Student, als wenn er auf der Mensur stehe, warf sich auf sein Sopha und kante an den Nägeln, eine Gewohnheit, die selbst der Teufel nicht sehen zu können schien, da er ein Fratzengesicht dazu schnitt, während er sich dem Studenten gegenüber der Nymphe, die den Armleuchter trug, gemächlich auf den Schoß setzte und so begann: „Freundchen, du hast also die Geschichte mit Isolinda an dem Abend rein vergessen? ...“ — „Teufel,“ verzette Don Christiano wehmüthig, „sprich mir von allen Qualen des Gewissens, nur von dem Abend sprich mir nicht!“ — „Wie tragisch!“ rief Satanas lachend. „Hältst du mich für einen Tropf? Oder nehm ich dir deine Siege übel, die mir so gute Procente tragen? ... Oder hab ich Ursache, mich für das Mädchen zu interessieren? Sie ist eine Gans, für die ich keinen Heller gebe. Setzt heult sie im Kloster; kommt sie einft zu mir, so nehm ich sie, doch drehe ich um sie nicht die Hand um.“ — „Wenn das nicht, was dann?“ — „Es handelt sich um das Licht, das damals in Isolinas Zimmer brannte, du gabst das Licht dem Teufel und ich sage schönen Dank für die Freundlichkeit!“ — „Wie,“ rief Don Christiano mit langem Gesichte, „du nimmst den unseligen Wunsch für baren Ernst?“ — „Was ein Mann bei seiner Ehre verspricht, läßt das einen solchen Zweifel zu? Und wie gesagt, ich nehme Alles, was mir aus freien Stücken geboten wird.“ — „Und wer dir ein Haar gibt, den nimmst du ganz!“ — „Wenn er nachgibt, warum nicht?“ — „So nimm auch dies!“ rief Don Christiano wüthend, riß seinen Dolch hervor, und stieß nach dem schurkischen Teufel, doch traf er statt des Däumlings die Nymphe, in deren Brust der Dolch wie festgekeilt sitzen blieb. — „Kalt Blut, Freundchen!“ sicherte der Teufel, der

wieder auf das Kamingestück gehüpft war. „Hast du die Heiligkeit des Lichts nicht zum Teufel gewünscht?“

— „Nun ja!“ erwiderte der Student kleinlaut. — „Also!“ — „Hab ich dir nicht aus reiner Barmherzigkeit den Mißbrauch eines Gutes, das mir gehört, gelassen? Heute fällt mir nun just ein, es dir zu entziehen, ich blase in dein Licht und es wird blind.“ — „Das ist aber entsetzlich, Teufel! Wie soll ich denn ohne Licht durchkommen? So muß ich also auf Bälle, Spieltische, auf Alles, was mein Herz erfreut, verzichten?“ — „Nein, das will ich gerade nicht sagen. Ich bin ein guter Teufel, wie du siehst, und fände, ehrlich gestanden, dabei auch meine Rechnung nicht; denn praktisch muß man sein, praktisch, Freundchen; dafür bin ich der Teufel. Auch wäre deine Bekehrung mein Schaden! ... Ich nehme mein Recht selten in Anspruch und nur wenn mirs beliebt, wie heute zum Exempel.“ — „Warum auch heute gerade?“ — „Du erkreuzt dich also vollkommenster Lichtfreiheit bei Tag und bei Nacht, außer in den Fällen, wo ich Zensur übe und dir die Heiligkeit streiche.“ — „Und dazu wirst du gewiß den Moment wählen, wo mir das Licht am nötigsten wäre.“ — „Du hältst mich doch für keinen Dummkopf?“ — „Nun, gibt es denn gar kein Mittel, um uns hierüber zu verständigen?“ — „Das wollt ich just vorschlagen, als du mit deinem dummen Dolch dazwischen kamest.“ — Und seinen Arm vom Kamine aus bis zur Nymphe verlängern, zog er ruhig den Dolch aus der Bronzestatue und reichte ihn unserem Held, der sich vorhin vergebens abgemüht hatte, denselben loszureißen.

„Wie gesagt,“ knüpfte der Teufel mit huldreicher Miene das Gespräch wieder an, „ich gebe dir den Schein deines Lichtes zurück, doch nur unter einer Bedingung.“ — „Und diese lautet?“ — „Daß du mir,“ antwortete der Teufel zögernd, als genire er sich, „ich will nicht sagen deine Seele, denn diese gehört mir ohnehin schon, weil du nie achtundvierzig Stunden treu bist und ich bei dieser Bedingung mehr verlöre, als du gewinnen würdest, ... auch will ich nicht dein Vermögen, da dies längst meinen Geschäftsträgern, den Wuchern, gehört, ... auch nicht ...“ — „Was denn um des Himmels willen!“ fiel Don Christiano dem gleich ei-

nem Klausultrenden Rabulisten sprechenden Däumling in die Rede. — „Ja, wenn du so sprichst,“ entgegnete der Teufel mit einer Grimasse, als habe er bei der Erwähnung des Himmels Leibschneiden bekommen, „so ist's aus mit uns! Doch ich will mit deiner Ungeduld Geduld haben — denn wer braucht diese mehr als ich? . . . und deinen unpassenden Ausruf nicht übel nehmen. Du sollst mir also bloß eins geben, was dir doch wirklich gehört . . . dein Leben!“ — „Mein Leben!“ rief der Student entsetzt. — „Nun ja, doch nur kalt Blut, Freundchen, und ruhiges Gehör! Um offen zu reden, stehst du, deine Seele gehört mir zwar schon, aber zwischen hier und deinem Ende kann noch Allerlei vorkommen und mich in Gefahr bringen, mein Recht auf dich zu verlieren. Die Gebete deiner guten Mutter z. B. sind mir verdächtig.“ — „Die gute Mutter!“ — „Gut, gut . . . wart' ein Weilchen, wohin sie mit dir will! Doch weiter.“ — „Aber ich will mein Leben nicht lassen.“ — „So will auch ich dir das Licht nicht lassen, sondern es dir nehmen, so oft es mir beliebt.“ — „Aber das ist eine wahre Pflanzerei!“ — „Nicht doch, denn wenn ich dir das Licht in dem Augenblicke, wo du dasselbe am Liebsten hättest, nehme, so verpflichte ich mich andererseits, es dir auf Verlangen auf der Stelle zurückzugeben; du brauchst bloß meinen Knecht Feuerbrand zu zitieren u. du sollst prompt bedient werden; jedoch wohl gemerkt, wenn du ihn drei Mal gerufen hast, so gehört dein Leben mir, es sei denn,“ setzte der Teufel spöttisch hinzu, „daß ein Anderer deine Seele übernimmt.“

(Fortsetzung folgt.)

### Gegenwärtiger Zustand von Paris.

„Obwol der äußere Anblick von Paris,“ lautet ein Korrespondenzartikel aus dieser Metropole im „Morning Herald,“ wieder dem einer zivilisirten Stadt ähnelt, so ist doch der gegenwärtige soziale und politische Zustand der französischen Nation im Allgemeinen mit Schwierigkeiten und Gefahren besetzt und seine Zukunft von Zweifeln umringt, die selbst auf die Hoffnungen der Muthvollsten einen düstern Schatten werfen. Die furchtbare Beschaffenheit der jüngsten Revolution tritt mit jedem Tage, mit jeder Stunde deutlicher hervor u. Allen gehen die Augen auf, über den grauenvollen Abgrund von Gewaltthätigkeit und Verbrechen, an welchen sich das unglückliche Frankreich vier schreckliche Tage hindurch gestoßen sah; aber was noch das Grauen vermehrt, ist die Kenntniß des Umstandes, daß die Elemente ähnlicher Explosionen unter den arbeitenden Klassen in fürchterlicher Intensität fortbestehen — nämlich Mangel an Verdienst u. Nahrung — die nothwendigen Folgen des fast allgemeinen Bankrotts der Bevölkerung, herbeigeführt durch eine unheilvolle Regierung und die Anwendung revolutionärer Gewalt als das einzige Mittel, um den Wirkungen dieser Regierung zu begegnen. In Betreff der Gesellschaft ist es gut, daß wir ein mehr als halb-militärische Herrschaft haben. Es sind entschiedene u. durchgreifende Männer und strenge Maßregeln erforderlich, um den Staat zusammenzuhalten. Dreißigtau-

send zerstreute Insurgenten schweifen auf dem Lande, in der Umgegend, umher, welchen die Wälder von St. Germain, Versailles, Meudon, das Holz von Boulogne zc. gefährliche Verstecke gewähren. Dieses tolle, nicht achtende Gesindel ist zu jedem Verbrechen bereit, ja die Ausübung von Verbrechen ist für dasselbe eine Kurzweil, eine Lust! Viele Ermordungen weit vorgeschobener, einsamer Schildwachen, haben bereits stattgefunden und nur die größte Aufmerksamkeit u. Thätigkeit seitens der Behörden macht es möglich, die frevelhaften Absichten dieser zügellosen Banden zu vereiteln. Dabei ist noch zu bemerken, daß unter den Gemüths-, Frucht-, Blumen- u. s. w. Hökern ein unheimliches, anmaßendes Wesen, eine wilde Keckheit herrscht, wie man dergleichen nie zuvor beobachtet hat. Diese Leute sind äußerst unzufrieden damit, daß die Plünderung ihren Händen entgangen ist; auch haben sie wol zum großen Theil ihre liebenswürdigen Angehörige und Freunde zu betrauern. Träger von Fahnen mit der Aufschrift: „Vainqueurs, nous partagerons — vaincus, nous incendierons“ (als Sieger werden wir theilen — als Besiegte werden wir sengen und brennen!) oder „Pillage pendant trois heures“ (dreistündige Plünderung)! — solches sind die Pläne, welche die Volksredner, die Volksverderber, die Wähler, die sich freilich selbst „Volksbeglucker“ nennen, durch ihre unheilvollen, von Eitelkeit und Selbstsucht diktierten Deklamationen u. Umtriebe in den Köpfen dieser Unglücklichen hervorgerufen haben; — doch die Nemesis wird sie sicher erreichen und hat sie zum Theil schon erreicht! Die Reorganisation der gesellschaftlichen Zustände ist in der That eine herkulische Aufgabe. Es mangelt an gewerblichen Verkehr, an Handel, an Kredit, an Vertrauen. — Ueberall Armeen von Verarmten, Schaaren von Mördern, Brandstiftern, Plünderern und Verbrechen jeder Art — von frechen Bösewichtern, nichts für heilig haltenden Verschwörern, Meineidigen, Verräthern —, mit einem Wort eine Gesellschaft, die unter krampfhaften Zufügen zu verschleiden droht. Wie sehr auch eine ehrgeizige Militärherrschaft für den Frieden Europa's zu fürchten ist, so kann doch nur eine solche mit einem solchen Zustande, wie der eben geschilderte, erfolgreich ringen. Europa begreift jetzt mit Entsetzen, daß mit den verlockenden Schlagwörtern: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit,“ die so schnell und so allgemein Anklang fanden, ein Krieg gegen die mittleren Volksklassen, gegen die Bourgeoisie, gegen den Kern der Gesellschaft gemeint ist — u. welch ein Krieg! ein Krieg mit vergifteten Kugeln, mit Drahtkugeln, um die Wunden schmerzhafter u. schrecklicher zu machen, ein Krieg gebrandmarkt durch Wortbrüchigkeit, Meineid, Mord, vielschichtige Rohheit und mehr als kanibalische Grausamkeit, wovon die zivilisirte Welt zurückschaudert! Sollten nicht die nur verblendeten u. weniger verhärteten Revolutionäre anderer Länder, durch unsere letzten traurigen Erlebnisse eines Besseren belehrt, ihren unheilvollen, Frieden und Wohlstand untergrabenden Bestrebungen entsagen, um die Schmach des Verdachtes, als sympathisirende sie mit den Pariser Kommunisten, von sich abzuwenden?!“

### Wiener Zustände.

\* Wien, 2. August. Die verneinende Antwort des Kaisers auf die an ihn wiederholt gerichtete Bitte: „nach Wien zurückzukehren“ gab die erste Gelegenheit zu einer heftigen Debatte bei unserem Reichstage, welcher sich bisher nur um geringfügige Sachen herumgebalgt hatte, wie z. B. die Einlaßkartenfrage. Es wurde eine Petition an den Monarchen verfaßt, welche ihm die Nothwendigkeit seiner Rückkehr nach Wien schildert; ferner aus jeder Provinz einen, aus Tyrol aber 2 Abgeordnete ernannt, welche die Schrift dem konstitutionellen Kaiser überreichen. Die Deputation wird noch im Laufe dieser Woche wiederkehren u. den Entschluß überbringen. Von des Kaisers Ausspruch hängt Alles ab!! Kommt er nicht, dann dürfte wol der Vulkan losbrechen, auf dem wir jetzt wandeln!!! Der erste Schritt, der in solcher Lage geschehen würde, wäre die Errichtung einer provisorischen Regierung. Bis zur Entscheidung dieser für Oesterreichs künftigen Stellung höchst wichtigen Angelegenheit lebt man in einer drückenden Temperatur, die je näher wir dem Augenblicke kommen, immer beängstigender, unerträglich wird. Ob das über unsere Häupter zusammenziehende Gewitter sich wol ohne Entladung wieder entfernen wird!!! — Pannasch hat nun wirklich abgedankt. Die Veranlassung dazu gab die Todtenfeier für die am 13. März gefallenen Freiheitsopfer (?), welche der Sicherheitsausschuß ausschrieb. Der Sicherheitsausschuß hat in dieser Sache wieder ein Proßbüchlein seiner despotischen Regierungslust bewiesen — so weit ist es aber, Gott sei Dank, noch nicht gekommen, daß selbst die Garde nach dem Takte dieses Idyllischen (?) Ausschusses tanze und Alles annehme, was dieser in seiner unbeschreiblichen Weisheit beschließt! Daß Pannasch abdankte, beweist dessen Ehrenhaftigkeit\*); wird sich aber die Garde die Absetzung ihres Oberkommandanten gefallen lassen!!! — Die projektierte Todtenfeier fand wirklich am 27. Juli statt — sie hatte aber ein nur wenig erbauliches Ansehen. Von der Wiener Nationalgarde war nicht die Mehrzahl ausgerückt, da ein großer Theil von ihr erklärte, daß der Sicherheitsausschuß nur wünschen, der Garde aber nicht befehlen dürfe. Das feierliche Glockengeläute, der Kanonendonner und die Gewehrsalven unterblieben. Es wurde eine Feldmesse und Rede von dem über schwenglichen Prof. Füller gehalten, worauf die Garden vor der anwesenden Reichsversammlung desilirten. Am den großen Tag recht feierlich zu beschließen, spielten die Studenten im Nationaltheater Komödie und zeigten im „bemoosten Haupt“ ihr großes dramatisches Talent in der Ausführung — von Kazenmusikern. Bravo! Die Todtenfeier sollte der abgespielten Märzrevolution ihre Anerkennung vor den Augen Deutschlands verschaffen, indem die eingeladene Reichsversammlung ihre Zustimmung gab. Der Sicherheitsausschuß hat sich durch diese Feier keinen großen Namen gemacht — noch sich die verlorne Gunst seiner Mitbürger aufs Neue erwor-

\*) Den Handschlag befehl hat Pannasch nicht zurückgenommen. G. R.

ben. Nächstens wird er, allem Anscheine nach, eine Feier für alle jene Garden veranstalten, welche sich durch Ungeschicklichkeit beim Exercieren im Feuer verwunden!!! Vielleicht findet er dann irgend einen Grund, um einen anderen Ausschuss aufzulösen oder ein Ministerium zu stürzen!!! — Das Ministerium Dobbshof besteht noch. Der Reichstag hat dessen Abdankung für den Augenblick verhindert. Man gibt sich sogar der süßen Hoffnung hin, daß B. Dobbshof mit dem großen Gedanken umgehen soll, die Gouverneurs der Provinzen dem Namen nach wenigstens kennen zu lernen! Das wäre sehr notwendig, damit unser Minister nicht wieder in Verlegenheit kommt, wenn er befragt wird, wer Gouverneur in Lemberg sei!! — Der „demokratische Verein“ hat sich, nach seiner schmählichen Behandlung beim „römischen Kaiser“, in die Währingergasse, in Engländer's Gasthaus gesücht. Sehr befremdend ist es, daß man gleich nach Erhalt jeder Speise bezahlen muß. Eine sonst nur bei großen Volksfesten gebräuchliche Vorstichtsmäßregel des Wirthshauspersonals. Daß diese Einrichtung auch hier eingeführt wurde, ist doch offenbar ein Zeichen, wie wenig Kredit man den hier sich versammelnden Demokraten schenkt!! — Baron Zelacic ist bereits abgereist. Seine Unterhandlungen hatten nicht den gewünschten Erfolg. Er wollte die Auflösung der ung. Ministerien des Krieges und der Finanzen und deren Vereinigung mit dem öster. Ministerium — das ung. Ministerium wollte weder das Eine noch das Andere aufgeben. G. Norbert.

### Allerlei aus Wien.

Von G. Norbert.

Sonderbare Justiz. Am 1. d. M. erschien ein Flugblatt, betitelt: „Was müssen wir thun, wenn der Kaiser nicht kommen will?“, welches drei Mal verboten u. eben so oft erlaubt wurde. Der Verfasser jener Schrift greift die Person des Monarchen auf die perfideste Weise an u. nennt ihn unzurechnungsfähig. Die Keckheit gepaart mit Frechheit geht jetzt schon zu weit. Das Oberhaupt der Regierung, als Prinzip betrachtet, muß unverletzlich bleiben. Wo kämen wir sonst noch hin? Wohin der Verfasser kommt, werden wir sehen!

Die Herrschaft der Orden ist nun zu Ende. Graf Brandis, der vom Volke geächtete große Jesuiten-Protector, hat den Leopold-Orden bekommen. Wer wird da noch ferner um einen Orden gehen!!

Strafe für Ungezogenheit. Bei einer Soirée in der Bierhalle spielte die Musikbande die Volkshymne. Eine Anzahl junger Freiheitsmänner fing zu pfeifen an. Das anwesende Militär verstand keinen Scherz, zog vom Leder u. trieb die Frechen zur Thüre hinaus. So tadelnswerth die demonstrierende Partei sich benahm, eben so viel gesunden Sinn und Takt verriethen die Soldaten. Hoch das wackere Militär!!! G. N.

### Theater- und Musik-Beitrag.

\* Hector Berlioz, der bekannte französische Komponist, in welchem manche sehr kenntnißreiche Kunstfreunde den Beethoven der neuen Zeit sehen, hat sich mehrere Monate in London aufgehalten, um dort seine Kompositionen zur Aufführung zu bringen und nimmt nun in einem charakteristischen Schreiben Abschied von dem englischen Publikum: „Ich stehe auf dem Punkte“, sagt er, „in das Land zurückzukehren, das man noch immer Frankreich nennt und das mein Vaterland bleibt, was auch in ihm geschehen mag. Ich kehre zurück, um zuzusehen, wie ein Künstler dort leben kann oder wie lange er braucht, um unter den Krümmern zu sterben, unter denen die Blüte zerbrüht u. begraben ist. Wie lange aber auch das Leiden dauern mag, das mich dort erwartet, ich werde immer mit Freuden an die wahre Liebe für die Musik denken, die ich in England gefunden habe u. die mir eine Bürgschaft ist, daß die arme Kunst doch nicht untergehen werde. Meine Person steht dabei nur im Hintergrund, denn, glauben Sie mir, ich liebe die Musik im Allgemeinen weit mehr, als die meinige.“

\* In Berlin sind seit den Märztagen wenigstens sechs sogenannte Volkstheater entstanden, welche die Kunst — vollends herunterbringen helfen.

\* Die „Elberf. Zeitg.“ meldet aus Frankfurt vom 23. Juli: „Heute Nacht starb plötzlich an einem Schlaganfall der auch im Auslande rühmlich bekannte Kapellmeister Karl Guhr, die Seele unseres Orchesters, nachdem er noch um 7 Uhr im Theater gewesen.“

### Mignon-Beitrag.

Bukarest, 25. Juli. Nachrichten aus Jassy zufolge ist der dortige Metropolit an der Cholera gestorben. In unserer Hauptstadt haben ihre Verheerungen gänzlich aufgehört. Die provisorische Regierung ist fortwährend mit der Ausharbeitung eines entsprechenden Wahlgesetzes für die Deputirtenwahl zu dem bevorstehenden Landtage beschäftigt. Zum Empfange der türkischen Kommissäre Soliman Pascha und Talaat Effendi werden in der Hauptstadt große Feierlichkeiten vorbereitet.

Etwas von Allem. In Paris ist der Ballast der Deputirtenkammer durch ein eisernes Gitter vor einer frechen Ueberrumpelung des Böbels geschützt. In Berlin sind am königlichen Schlosse die Eisengitter ebenfalls eingehängt. Der Krakehler krakehlt darüber in folgender Weise: „Seitdem die Gitter hängen, ist die Frage über den Volkswillen nicht mehr im Schweben. Eine kurze Zeit hatte die öffentliche Meinung Siz und Stimme; jetzt hat sie nur noch den Siz, aber keine Stimme mehr; sie wird durch Sizen zum Schweigen gebracht. Schlüssel sitzt, Moncke sitzt, Siegrist, Löwingsohn, Korn und Urban sitzen. Die Zeit des Ernstes tritt ein. Das Volk war eine kurze Zeit fröhlich, drum muß es nun gesetzt werden. An die Stelle der Ausgelassenheit tritt nun die Sizamkeit. Das Sizen der Volksmänner ist leider erfolgreicher als die Sizingen der Volkvertreter.“

\* Die Vossische Zeitung enthält folgendes närrisches Eingefandt: „Der Doffentlichkeit muß ich bekannt machen, daß ich in keiner Hinsicht die Absicht gehabt habe, mittelst meines Schlüssels im Pompadour dem Knaben Klosterstraße, Nr. 111, zu verwunden. Auf der Treppe war ich genöthigt, meine Hand zur Abwehrung eines Unglücks zu gebrauchen, so lief der betreffende Knabe im Schlüssel hinein u. soll sich verwundet haben. Mein Charakter ist von solcher Beschaffenheit, daß ich kein Würmchen betrüben kann, wie viel weniger es nicht zu vermuthen ist, daß ich einen Menschen aus böser Absicht verwunden werde. Es hat den Anschein, daß das Gerücht gegen mich nur aus dem Duell der Verleumdung bei meinem Bräutigam geschah. Rosamunda v. Lowstein.“

\* Die medizinische Akademie in Paris sendet eine ärztliche Kommission nach St. Petersburg ab, um dort die Cholera zu studiren.

\* Auch die Abschaffung der Sklaverei war von der Republik Frankreich bloß theoretisch, von oberflächlichen Ideologen beschlossen und in Ausführung genommen. Jetzt scheint die Freiheit der Neger mit der Republik der Soldaten nicht recht zu passen, und General Cavaignac ist nicht abgeneigt, die schiefe angefaßte Sache in den Kolonien von Dekonomisten, statt von Philantropen ordnen zu lassen. — Das vorherrschend materielle England hat diese Sache der Menschheit längst erledigt, nach Grundsätzen der Humanität, aber zugleich mit der praktischen Einsicht der Sachkenner, die ländlich-städtisch nach Maßnahme örtlicher Lebensbedingungen die große Angelegenheit behandelten.

\* In welchem Werthe jetzt die Bücher stehen, zeigt folgende Nachricht des Würzb. Abendblattes: „Bei dem Verstriche der Bibliothek des verstorbenen Professor Geier, welche in Ankauf gegen 14.000 fl. gekostet hatte, sollen, nach Angabe Sachverständiger, nicht über 800 fl. gelöst worden sein, wobei jedoch zu bemerken ist, daß ungefähr ein Drittel der Bibliothek wegen unannehmbaren Strichgebotes zurückgestellt worden ist.“

\* Als Staatsrath Vell in der zweiten Kammer zu Karlsruhe die Anerkennung des Reichsverweisers von Seiten Badens erklärte und als die Mitglieder sich erhoben, blieb nur Einer sitzen. Dieser Eine, Namens Richter, darf sich rühmen einstimmig sitzen geblieben zu sein.

\* (Die neueste Mode im Style der Landhäuser.) Selbst auf den Styl des Baues und der Ausschmückung der Landhäuser erstreckt sich bekanntlich die Herrschaft der Mode. Jetzt verlangt dieselbe den Schweizerhüttenstyl u. in dem Lande des guten Geschmacks, für das Frankreich doch noch immer gilt, sind die neuesten Sommerwohnungen sämmtlich so gebauet und ausgeschmückt. Im vorigen Jahre hat man eine ziemliche Anzahl derselben, namentlich an dem See von Engghien, erbauet u. man wartet nur auf die Rückkehr der Ruhe, um sie zu beziehen. Die Dächer sind zierlich mit Stroh gedeckt und der Fußboden ist mit Steinplatten belegt oder er ist auch nur so angestrichen, daß er wie von Stein ausseht. Auch die allgemein jetzt herrschen-

de Vorliebe für den Epheu, der Hausfreund in Hütten und Palästen ist, wird mit in die Sommerwohnungen übertragen und es gilt namentlich kein Speisezimmer in einem Schlosse oder einer Villa für geschmackvoll, wenn seine Wände nicht vollständig über und über mit Epheu bekleidet sind.

\* Die englischen Staatspapiere standen noch vor Kurzem (89%) ein halbes Prozent höher als vor der Pariser Revolution. In England ist ein Ueberfluß von sonst nicht verwendbarem Gelde. Jetzt weichen die Papiere etwas; Irland stößt Besorgnisse ein.

\* Ein englischer Marquis machte sich dieser Tage den Spaß, mit seinen Freunden auf der Eisenbahn in der vierten Klasse zu fahren. Die Eisenbahn-Beamten, hierüber verdrießlich, mietheten ein Paar Schornsteinfeger und ließen sie, ganz mit Ruß bekleidet, zwischen der vornehmen Gesellschaft Platz nehmen. Bei der nächsten Station kaufte der Marquis Billette für die erste Klasse, gab sie den Schornsteinfegern u. ließ sie Platz nehmen, um die Zeichnung auf den seidenen Kissen zu verschönern.

\* Der verstorbene Komponist Felix Mendelssohn war der Enkel des berühmten Mendelssohn. Sein in der Mitte zwischen zwei berühmten Namen stehender Vater soll gesagt haben: „Was bin ich selbst? Als ich jung war, hieß ich immer nur der Sohn Moses Mendelssohn's; seit ich alt bin, heiße ich immer nur der Vater Felix Mendelssohn's.“

### Kokal-Beitrag.

Aus O-Becse schreibt man vom 30. Juli: „Unsere Stellung beginnt immer günstiger zu werden; unter den Serben herrscht große Zwietracht, besonders seitdem sich die Nachricht verbreitet, daß mit ihren Verbündeten, den Kroaten, ein friedlicher Ausgleich zu Stande kommen wird. Die ausgewanderten Serben verwerfen den Frieden, unsern Raizen aber will der Krieg nicht behagen. Dieser Entzweiung fielen schon zu Sz. Tamás mehrere Raizen zum Opfer, indem sie durch die Serben ermordet wurden. So viel ist gewiß, daß von unserer Seite alle erforderlichen Anstalten getroffen wurden. Wir haben zahlreiche Kanonen und zwar in jeder Größe. Die Menge unserer zahlreichen Macht zehrt uns gleich Heuschreckenhausen auf. Der Feind, eine Stunde weit von uns entfernt, kennt unsere großen Kriegesrüstungen, und über seine Zukunft verzweifeln, stellte er — wie wir hörten — eben gestern bei Földvár die weiße Fahne aus. Bestätigt sich diese Nachricht und geht der Ausgleich mit den Serben so ganz leicht von Statten, ist zu befürchten, daß die Verwirrung dann unter unsern Truppen ausbricht, welche durch die barbarischen Grausamkeiten der Raizen grenzenlos aufgeregt sind. Wir lieben und wünschen den Segen des Friedens, aber wir dürfen nichtsdestoweniger im strengsten Sinne des Wortes Satisfaktion verlangen und erwarten. Die Raizen sind schlau und falsch. Wie es aber auch immer sei, nähren wir die Hoffnung, daß wir in kurzer Zeit damit im Reinen sein werden, d. h. wir werden wissen, ob sich die Feinde ergeben oder ob sie erst durch unsere Kugeln dazu gezwungen werden müssen; eines von beiden ist gewiß! 5.

— Mehrere Blätter zeigen freudig an, daß die ungarischen Zwanziger mit so großer Freude vom Publikum angenommen werden, und daß man für einen Zwanziger 1 fl. W. W., d. i. 20 Procente, gebe!!

— Der Maler N. Barabás hat zur Ausrüstung der ins Schlachtfeld ziehenden Freiwilligen 41 Gulden G. M. geschenkt; davon sind 30 fl. zur Equipierung und 11 fl. zum täglichen Solde für die Aermern anzuwenden, also bis zum Ende des künftigen Monats, nach Verlauf desselben verpflichtet er sich, so lange als die Anwesenheit der Pesther Nationalgardien auf dem Schlachtfelde erfordert wird, täglich einen Zwanziger für sie beizutragen, welchen Betrag er für einen ganzen Monat stets am betreffenden Orte deponieren wird. 5.

— Der Ministerpräsident erließ an die Magistrate von Pesth und Ofen und an G. Kovács, den Kommandanten der Budapester Nationalgarde, folgenden Schreiben: „Mehrere hiesige Nationalgardien wendeten sich an mich, daß sie mit einem Pesther, bloß aus Nationalgardien bestehenden Bataillon gegen die Rebellen ziehen möchten, zu welchem Aufbruche sich Major N. Kiss zu Ofen ebenfalls bereitwillig zeigte. Männer, die sich zur Verteidigung des Vaterlandes so begeistert anbieten, kann man nicht nur nicht zurückweisen, sondern es muß eine solche Bereitwilligkeit zur Aufopferung gewürdigt werden. Ich fordere sie daher auf, die Konstituierung der mobil zu machenden Budapester Nationalgarde nach Möglichkeit zu befördern, sie aber jedenfalls mit guten Waffen zu versehen, von denen, welche vom Staate zur Bewaffnung der Nationalgarde ausgehelt wurden. 5.

— Man schreibt aus Beckerek vom 29. Juli: „Tage, Wochen, Monate vergehen und wir stehen noch immer da, wo wir vor 13 Wochen standen, nur daß unsere Militärmacht und die Anzahl der Nationalgardien anwächst, aber ebenso auch das Lager der Räuber. Am 23. d. kamen von Arad 250 M. Inf. 26 Mann Kavallerie der Nationalgarde, 2 Kanonen und 16 Mann Artillerie hier an; sie wurden mit patriotischer Begeisterung empfangen. — Lange kann es nicht so bleiben, seit 13 Wochen hat jeder Verkehr aufgehört, nicht einmal einen Wochenmarkt haben wir mehr, es steht zu befürchten, daß wir mit dem Hungertode zu kämpfen haben werden. Seit Wochen schon vernehmen wir, daß die Szekler kommen werden. Wären sie nur schon da! Der räuberische Feind nimmt immer mehr an Stärke zu, befestigt seine Schanzen, feuert auf unsere Vorposten, raubt u. plündert überall. Einen Arader, der auf dem Vorposten stand, haben sie neulich erschossen, und ihm den Kopf abgehauen, gestern Nachts tödteten sie einen zweiten, ebenfalls aus dem Arader Komitate. Wie lange wird dies noch dauern? In Beckerek steht man kaum eine Frau mehr, alle haben sie die Flucht ergriffen. In allen Häusern wird gepakt, jeder will retten, was er kann. — Vorgefarn standen wir wieder unter Waffen, doch es geschah nichts, und dieser Zustand wird vielleicht noch lange dauern, bis uns nicht einmal das blinde Geschick helfen wird. 5.

— In der vorgestrigen Sitzung des Repräsentantenhauses wurde ein inniger Anschluß an Deutschland beschlossen und Sympathien für dasselbe ausgedrückt. Sehr schön! Möge man aber bei den ausgesprochenen Sympathien für die ausländischen Deutschen zugleich auch für die inländ. Deutschen oder deutschen Ungarn, etwas weniger Antipathien hegen u. diese dort nicht mit Ignorierung oder Nichtachtung ihrer Sprache und Gestattung behandeln, wo sie offenbar die Majorität bilden. Freilich rühren dergleichen Unziemlichkeiten meist nur von untergeordneten, heuchlerischen Schleppträgern und Stellenjägern

her, aber die oberen Herren sollten solchem Beginnen nicht durch die Finger sehen und erwägen, daß Achtung allen Nationalitäten heutzutage mehr denn je Geltung haben soll. Wir bringen dies in Erinnerung bei Gelegenheit der von unsern Repräsentanten einstimmig ausgedrückten Sympathie für Deutschland! 4.

— Wenn wir die Herren Deputirten auf dem Balkon des Redoutensaales stehen und frische Luft einathmen sehen, möchten wir sie immer gerne bitten, die Augen ein wenig weiter zu erheben und auf unsere Schiffbrücke hinzusehen; sie würden da gewahren, wie der Arme den Zoll entrichten muß, während der Reiche ungehindert passirt! Ein altes, von uns allen schon so oft angeklammertes Liedlein, das aber nie geneigte Ohren fand! Jene Herren Deputirten auf dem Balkon aber scheinen auch nicht so weit zu sehen, denn sonst würde doch wenigstens der Radikalste der Radikalen diesen unsere Freiheit so grell kompromittirenden Uebelstand in Anregung gebracht haben. Die Abstellung wäre aber etwas Praktisches und wir gehen selten über die Theorien hinaus. 4.

— Gestern Nachmittags sind die von Raab, Komorn, Gran u. angekommenen Freiwilligen mittelst Dampfboot, das drei Schlepsschiffe nach sich zog, nach der unteren Donau abgegangen. Die Einschiffung geschah unter großem Zulauf und donnernde „Eljen's“, Blumenkränze u. s. w. wurden den abgehenden Patrioten von unzähligen Seiten gebracht. 4.

— Unsere Bäcker sind grundgescheiterte Leute. Sie wissen, was sie thun, und thun auch Alles, was man sie thun läßt. So lange die Getreidepreise im Fallen waren, rührten sie sich nicht, blieben sein konservativ und folgten nicht dieser Bewegung. Sie warteten einen für sie günstigeren Zeitpunkt ab. Jetzt steigen etwas die Preise des Getreides und sie werden vor Gott, der Welt und der Polizei gerechtfertigt sein, wenn sie ihr Gebäke verkleinern werden. Und thun sie es jetzt noch nicht, so muß man ihnen dies noch als ein hohes Verdienst anrechnen. — Man denke diese Großmuth: das Getreide steigt und die Semmeln und Ripseln fallen nicht! — Aber nun soll die Frucht nicht noch weiter steigen — dann — dann — müssen die Semmeln u. Ripseln viel, viel kleiner werden — denn die Bäcker sehen nur auf das Steigen und nicht auf das Fallen der Getreidepreise und auf was unsere Behörden sehen — das wissen die Götter! 4.

— Der in Prag erscheinende „Freund des Volkes“ schreibt: „Neueste briefliche Nachrichten aus Pesth. Das Ministerium gestürzt, Rossuth vertrieben, Straßenkampf u. Barrikaden. Das Weiter nach sichern Nachrichten.“ — Der „Freund des Volkes“ scheint ganz so zuverlässige Berichterstatter, wie gewisse Pesther Blätter zu haben.

\* Wiener Börse vom 2. August 1848.

Staatsschuldv. 5 Proz. 73%; 4 Proz. 62%; 3 Proz. —; Bankaktien 1040; Nordbahn 1023; Gloggnitzer 478; Pesther 64%; Tyrnauer 62%; Smundner 167%; Raialänder 64%; Dampfschiffakt. 485; Pesther Kettenbrücke 72; Millhyerzen 187%; Gfsterhazyloose 50%; Windischgrätzsche 16%; Como 11%.

### Modenbild. Nr. 28.

Paris, 16. Juli. Die Dame: Schlafrock von Jaconnet mit persischen Dessins. — Madchen: Gesticktes Kleid à la anglaise. — Knabe: Paletot von Nanctin. Weiße Pantalon.

Halbjähriger Preis 4 fl. 30 kr., postfrei 5 fl. 30 kr. — Prachtausgabe 5 fl. 30 kr. u. postfrei 6 fl. 30 kr. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Weibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. Reichlinger u. J. Wagner, u. in J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen t. f. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.